

KOSTENLOS ABER NICHT UMSONST | Das SozDia Magazin #2 2024

ANSICHTSSACHE

*Tu es!
In Liebe!*

„Nicht reden, sondern tun“ – Die Botschaft der Jahreslosung | Seite 4/5

Pro & Contra: Kann Hass in der Politik durch Liebe überwunden werden? | Seite 12/13

Weltblick: Ich Sorge mich um Deine Kinder – Mütter aus Israel und Palästina | Seite 18/19

Wer die Welt verändern will, beginnt vor Ort!

Wir, die SozDia Stiftung Berlin, sind eine sozialdiakonische Trägerin aus Berlin und unser Arbeitsschwerpunkt liegt im Bereich der Kinder-, Jugend-, Familien- und Gemeinwesenarbeit sowie in der Wohnungsnotfallhilfe und Sozialpsychiatrischen Assistenz.

In unseren fast 60 Einrichtungen engagieren sich mehr als 600 Mitarbeiter*innen. Hier begegnen sich täglich mehr als 6.000 Kinder, Jugendliche, Familien und Erwachsene.



Du willst gemeinsam mit uns Leben in und um Berlin gestalten? Dann komm zu uns ins Team!

Wir suchen #Pädagog*innen, #Erzieher*innen und #Sozialarbeiter*innen.

Besuch' unsere Homepage unter www.sozdia.de



INHALT

Editorial

3

Dossier

„Nicht reden, sondern tun“

4/5

Über Liebe, die stärker ist als Hass

Ich hab da was zu sagen

6/7

Hier bekommst du eine Chance

Gemeinsam in Liebe gestalten

8/9

„Du fliegst hier nicht raus“ –
ein sicherer Hafen für traumatisierte Kinder

Bei SozDia vor Ort

10/11

Pro & Contra

12/13

Kann Hass in der Politik durch
Liebe überwunden werden?

Nachgefragt

14/15

„Unsere Angst kriegt ihr nicht. Liebe ist stärker“
Im Interview mit Anna Nicole-Heinrich
(Präses der EKD)

Neues aus der SozDia

16/17

Aufgefrischt: Neue Küchenchefs bringen Schwung
ins Ausbildungsrestaurant „Am Kuhgraben“

Weltblick

18/19

„Ich Sorge mich um Deine Kinder“ –
Israelische und palästinensische Mütter
engagieren sich gemeinsam für den Frieden

Titelfoto © Stephan Jung

EDITORIAL

Liebe Leserin,
lieber Leser,



Foto: Stephan Jung

„Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe“. So lautet die christliche Jahreslosung 2024, millionenfach verbreitet und gelesen. Und gerade in diesen Wochen ist dieser Vers aus dem Korintherbrief der Bibel notwendiger denn je. Denn es scheint, als ob immer mehr Menschen in unserem Land der Liebe keinen Raum mehr geben. Den nimmt vielmehr die Angst ein. Wir ziehen uns zurück, schotten uns ab und sind verunsichert. Angst aber fördert Populismus und scheinbar einfache Antworten – die es in unserer Welt aber nicht gibt.

Genau dem widerspricht auch unsere aktuelle Ausgabe der Ansichtssache. „Unsere Angst kriegt ihr nicht. Liebe ist stärker“, erklärt da im Gespräch mit unserer Zeitschrift Anna-Nicole Heinrich, eine der höchsten Repräsentantinnen der Evangelischen Kirche in Deutschland und mit 28 Jahren auch eine der jüngsten. (Seiten 14/15) Um ganz praktische Nächstenliebe geht es in unseren Beiträgen „Hier bekommst du eine Chance“. Sie erzählen aus dem Alltag der SozDia so völlig überraschend, wie es durch Liebe und Zuwendung für Mohammad und Christina eine neue Zukunft gibt. (Seiten 6/7) „Du fliegst hier nicht raus“ – was für eine starke Botschaft! Da geht es um das SozDia-Projekt, das einen sicheren Hafen für traumatisierte Kinder bietet. (Seiten 8/9)

In der großen Politik ist in diesen Tagen ständig von Abschiebungen die Rede, die angeblich mehr Sicherheit im Land bieten sollen. Was für ein starkes Zeichen der Nächstenliebe ist da ein Ereignis, das sich in den Sommerferien zugetragen hat. Menschen, die sie gar nicht kannten, haben auf dem Flughafen in Berlin verhindert, dass eine 17-jährige Iranerin mit ihrer Großmutter in den sicheren Tod abgeschoben wird. (Seiten 4/5) Oder da sind die israelischen und palästinensischen Mütter, die sich in Zeiten von Feindschaft und Krieg gemeinsam für den Frieden engagieren. „Ich Sorge mich um DEINE Kinder“, sagen sie (Seiten 18/19) All diese Beispiele zeigen: Liebe ist viel stärker als Hass, Liebe ist mutig, Liebe ist Hoffnung auf das Gute. Ich wünsche und hoffe sehr, dass auch Sie Liebe zulassen und damit einer vielfältigen Gesellschaft eine Chance geben. Mit meinem Sohn habe ich gerade ein Plakat für eine Ausstellung „35 Jahre Mauerfall“ gefertigt. Es ist lebensfroh und darauf steht: Frieden entsteht durch Gemeinschaft. Das ist ein Wunsch, vor allem aber ein Aufruf zum Handeln. Gemeinsam können wir Frieden und Liebe in die Welt tragen.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen viel Freude bei der Lektüre unserer neuen Ansichtssache
Ihre

Nina Kirch

Ihre Nina Kirch
Mitglied der SozDia Geschäftsleitung

NICHT REDEN, SONDERN TUN

Über Liebe, die stärker ist als Hass – und Menschen, die anderen zum Überleben helfen, ohne sie zu kennen.

Es ist ein warmer Sommertag, dieser 13. Juli. In einer Woche beginnen die Schulferien in Berlin und wie immer drängen sich auch schon heute auf dem Flughafen BER die Reisenden.

Doch nicht alle wollen weg. Im Gegenteil. Zwei Frauen haben Todesängste vor jenem Flug, der gegen 20 Uhr in die Türkei starten soll. Denn ihnen droht mit dieser Maschine ihre Abschiebung: eine 17-jährige Iranerin und ihre 70-jährige Großmutter, bei der sie aufgewachsen ist. Das ist ein Todesurteil. Denn von dort ist die Kettenabschiebung in ihre Heimat sicher. Dort aber droht ihnen Folter, Gefängnis und Hinrichtung. Die Schülerin hatte sich an den Frauenprotesten beteiligt, allein schon die Flucht nach Deutschland wird vom Mullah-Regime mit der Höchststrafe geahndet.

Die bewegenden Stunden auf dem Berliner Flughafen vergisst Daniela Sepehri in ihrem Leben nicht. Die in Deutschland



Half die Abschiebung zu verhindern:
Daniela Sepehri © Nassim Rad

geborene 25-jährige Social Media Beraterin mit iranischen Wurzeln war von der Flüchtlingsorganisation pro asyl über die Abschiebung alarmiert worden.

„Es war eine Achterbahn der Gefühle aus Wut, Trauer, und Hoffnung“, sagt sie. Doch am Ende stand die überwältigende Freude über eine Erfahrung, an die sie längst nicht mehr geglaubt hat: die Kraft der Zivilgesellschaft, die gewaltlos gegen ein martialisches Aufgebot an Polizei und Sicherheit diese Abschiebung verhindert hat. „Wenn Zivilgesellschaft es will, kann sie so unfassbar stark sein“, sagt sie.

Schon in der U-Bahn zum Flughafen hatte Daniela Sepehri über Social Media Kanäle Verbindung zu Freunden und Politikern aufgenommen. Zehn Verbündete standen bereits auf dem Flughafen, als sie eintraf. Sie hatte sich als Übersetzerin für die beiden Frauen im Abschiebeknast angeboten, die sie in einer völlig verzweifelter Situation traf. Bis die Großmutter vor dem Abflug um 20 Uhr zusammenbrach, wegen Nierenversagen in ein nahegelegenes Krankenhaus gebracht wurde.

Daniela Sepehri hat sie begleitet. „Eine grauhaarige gebeugte Frau, die auf den Gehstock gestützt kaum laufen kann, wurde von einem martialischen Aufgebot von bewaffneter Polizei bewacht“, erinnert sie sich.

Das Drama nahm am nächsten Tag seinen Lauf, der zivile Widerstand auch. „Wir versuchten, mit den Flughafengästen zu sprechen“, sagt Sepehri. „Ihr könnt Menschenleben retten, wenn Ihr Euch im Flugzeug nicht hinsetzt“, lautete die Bitte.

Die Abschiebung der 17-jährigen Iranerin und ihrer Großmutter wäre das Todesurteil gewesen.

Man wolle jetzt in den Urlaub fahren, erwiderten einige, die meisten hatten sich aber spontan bereit erklärt, dies zu tun. Weil nicht mehr alle in der Abfertigungshalle erreicht werden konnten, hatte sich ein völlig unbekannter junger Mann auf eigene Kosten ein Flugticket gekauft, um im Sicherheitsbereich weitere Fluggäste über die Abschiebung zu informieren.

Informiert waren inzwischen aber auch fast alle Abgeordneten des Innenausschusses des Bundestages, Politiker waren auf dem Flughafen erschienen, ein Team vom RBB war da. Die beiden iranische Frauen saßen in einem Polizeiauto, als 18.10 Uhr die erlösende Nachricht kam, dass die Maschine ohne sie gestartet war. Das Innenministerium hatte sich aufgrund des großen Drucks von unten eingeschaltet. Das Amtsgericht Potsdam wird nun das Ersuchen der beiden Frauen auf Asyl prüfen.

„Alles, was Ihr tut, geschehe in Liebe“ heißt die Jahreslosung 2024.

Was gibt es da Stärkeres: Menschen, setzen sich für das Leben und Überleben anderer ein, ohne sie zu kennen. In unserem Land, aber auch weltweit passiert das viel häufiger als wahrgenommen. Allein die weltweite Organisation „Ärzte ohne Grenzen“ ist in mehr als 70 Ländern im Einsatz, wo Menschenleben aufgrund von Krankhei-

ten, Katastrophen und Kriegen in Gefahr sind. Jährlich machen sich tausende Ärzte, Psychologen, Krankenschwestern und Pfleger auf den Weg, um zu helfen.

Unentgeltlich und in ihrer Urlaubszeit sind sie in den verschiedensten Regionen der Welt unterwegs. Und sie mischen sich politisch ein. Wie jüngst, als sie an die Kriegsparteien appellierten, freien Zugang zum Nasser-Krankenhaus im Gaza-Streifen zu gewähren, um die Versorgung von mehr als 500 Patient*innen, unter ihnen viele Kinder, zu sichern. Medial vermittelt wird das kaum. So wie auch die Bergung von Tausenden von Menschen im Mittelmeer durch die Seenotrettung.

Die Beispiele ließen sich fortführen. Allein in Mitteldeutschland, wo jedes vierte Kind von Armut bedroht ist, brachte die Diakonie-Spendenaktion „Kindern Urlaub schenken“ 330.000 Euro ein. 6500 Kinder – für nicht wenige von ihnen war es überhaupt das erste Mal – konnten so in die Ferien fahren. Auch für die SozDia ist das Programm: Menschen, die völlig unbekannt sind, finden in den Einrichtungen Hoffnung auf Zukunft und ein Leben in der Mitte der Gesellschaft.

„Schließlich ist im Sinn der Jahreslosung jeder Mensch von Gott geliebt auf dieser Erde“,

sagt der Vorstandsvorsitzende Michael Heisch-Kirch. „Wir können es nicht stehen lassen, dass es Menschen auf der Welt gibt, die einfach übrig sind.“ Seine tiefste christliche Überzeugung ist das. Und dann ist er auch schnell bei dem jüngsten Pro-

jekt der Stiftung, einer Kinderwohngruppe mit bezeichnenden Namen „Hafen“. (Siehe Reportage S. 8/9).

Die Kinderwohngruppe ist eine Außenstelle des Berliner Notdienstes Kinderschutz. Kinder, die in ihrem Leben noch nie ein stabiles Zuhause erlebt haben und aus anderen Einrichtungen „rausgeflogen“ sind, bekommen hier Schutz und einen Anker. Sie sind zwischen neun und 13 Jahre alt, sieben Plätze gibt es.

„Wenn sie auf den Überlebensmodus schalten, werden sie auch schon mal aggressiv, verletzen sich oder andere“, sagt der SozDia-Vorstand. „Dann wird es auch laut, Sanitäter werden gerufen, die die Kinder in Polizeibegleitung ins Krankenhaus bringen.“ Die Nachbarschaft erfreut das nicht immer. Doch als bei einer Zusammenkunft mit 100 Menschen in Rahnsdorf die Meinungen aufeinanderprallten und die Situation zu eskalieren schien, waren sie wieder da: die Kräfte aus der Zivilgesellschaft, denen es gelang, den Streit zu befrieden. Und doch wünschte sich Michael Heisch-Kirch eine Zivilgesellschaft, die weniger kurzlebig ist. Die Demonstrationen gegen Rechte Anfang des Jahres seien ein Beispiel. „Hunderttausende waren unterwegs, nach vier Wochen war Schluss“, sagt er.

Die nachhaltige Energie aus der Mitte der Gesellschaft vermisse er. Hier sei politische Bildung gefordert. Die Vermittlung des Wissens, dass es um mehr geht, als nur einen Tag im Leben. „Alles, was ihr tut, das geschehe in Liebe“, sagt Michael Heisch-Kirch, das sei ein politischer Ansatz, den wir in der Demokratie brauchen. Es gehe um Akzeptanz von Anderssein und Andersdenken

und so um Menschenrechte, die für alle gelten. Doch genau das stehe mit Parteien wie der AfD nun auf dem Prüfstand.

Gewaltfreiheit um jeden Preis? Michael Heisch-Kirch hat um diese Frage schon vor 1989 mit Freunden gerungen.

Auch angesichts von Misshandlungen durch die DDR-Sicherheitskräfte. Doch bei den Freunden wuchs aus christlicher Motivation die Überzeugung, friedliches Zusammenleben kann man nicht auf der Grundlage von Gewalt gründen. 1989, in den Herbstnächten der Friedlichen Revolution, die sich in diesem Jahr zum 35. Mal jährt, war sie sichtbar: die Erkenntnis, welche Kraft die Gewaltlosigkeit haben kann.

Auch wenn er angesichts der aktuellen Weltlage oft ratlos sei, ist Michael Heisch-Kirch überzeugt: „Wir müssen immer wieder losgehen.“ Dazu gehört auch seine Forderung, für jeden Euro, der für das Militär ausgegeben wird, einen Friedenseuro einzusetzen. Doch davon sind wir in diesen Tagen, in denen allerorten der Rotstift regiert, weit entfernt. Nicht reden, sondern tun, ist da die aktuelle Botschaft der Jahreslosung. Und sie beginnt bei uns. Am Tag der geplanten Abschiebung der beiden Frauen aus dem Iran hatte es bereits am Morgen eine verhinderte Abschiebung in den Iran gegeben, die ein Menschenleben gerettet hat: Der Pilot hatte sich einfach geweigert, loszufliegen.

Bettina Röder



HIER BEKOMMST DU EINE CHANCE

Was passiert, wenn wir in unserem gesellschaftlichen Zusammenleben Menschen, die vor Herausforderungen stehen und unsere Hilfe benötigen, in Liebe und Offenheit begegnen und wir unser aller Gleichwürdigkeit anerkennen? Dann werden Chancen eröffnet und Vorurteile sowie Ablehnung überwunden. Menschen werden dazu ermutigt ihr Leben in die eigenen Hände zu nehmen und es eigenmächtig zu gestalten – um so ihre ganz eigene Erfolgsgeschichte zu schreiben.

Wir haben mit Menschen gesprochen, die in unseren SozDia-Einrichtungen genau diesen zugewandten Umgang erfahren haben, die Grenzen überwunden und Chancen wahrgenommen haben.



Mohammad Mohebi

Dank der Ausbildung in der Hirnholzwerkstatt: „Ich bin nun Tischler von Beruf.“

Wie es dazu kam, wollt ihr wissen? Das war ein sehr holpriger Weg, aber ich hatte sehr oft nette Menschen an meiner Seite, die mich unterstützt haben, durch die ich immer wieder neu eine Chance bekam, in Deutschland Fuß zu fassen und mich weiterzuentwickeln.

Ich komme aus Afghanistan, bin dort zur Schule gegangen und habe in der Landwirtschaft gearbeitet. 2016 kam ich nach Deutschland. Das war eine große Umstellung für mich. Ich verstand hier niemanden. Ich sprach doch nur persisch und dari. Die ersten Worte auf Deutsch lernte ich dann in der Willkommensklasse.

Im Berufsqualifizierenden Lehrgang (BQL) danach, welchen ich im Bereich Holztechnik absolvierte, kam ich hier in Berlin mit den ersten Tischlerarbeiten in Kontakt. Aber für eine Tischlerausbildung war die Zeit noch nicht reif. Ich hatte noch keinen passenden Aufenthaltstitel...

Ich wohnte damals im betreuten Wohnen und wurde lange Zeit durch die FLEXiblen Erziehungshilfen der SozDia begleitet. Die Mitarbeitenden haben sich sehr liebevoll und engagiert für meine Belange eingesetzt und in (fast) allen Lebenslagen unterstützt. Und so begann bei der SozDia meine berufliche Karriere: Praktikum im Ausbildungsbetrieb „Hochbau“, den es damals noch gab. Maurerarbeit waren aber nicht mein Ding.

Danach ging es zum Praktikum in das Ausbildungsrestaurant „Am Kuhgraben“ – das war auch nichts für mich. Und dann ging alles ganz schnell – im Februar 2018 begann ich eine Berufsvorbereitung in der „Hirnholzwerkstatt“.

Um eine Ausbildungsduldung zu bekommen, wechselte ich schon im März 2018 dort in die Tischlerausbildung. Das war nur möglich durch die super Unterstützung und den persönlichen Einsatz der Mitarbeitenden im Jugendamt Pankow sowie aus der FLEX und der Hirnholzwerkstatt.

Jetzt arbeite ich schon seit April 2022 in der Tischlerei Dumong als Tischler. Vor zwei Jahren wurde ein Film über mich und drei weitere geflüchtete junge Menschen aus Afghanistan und Iran gedreht. Dieser Film hat am 12.09.2024 Premiere und wird als Eröffnungsfilm beim Internationalen Filmfest Bad Saarow – Film ohne Grenzen gezeigt.

Protokoll: Alexander Schmidt, Fachliche Koordination Hirnholzwerkstatt



Christina Stark

von der FLEX über Dein Plan Z zur Charité

Die Tage waren grau und mein Mut sehr klein. Ich war 16 Jahre alt und wusste oft nicht, warum ich überhaupt noch aufstehen sollte. Nur in meinem Kopf und Herzen war damals schon dieser große Wunsch, einmal in einem Krankenhaus zu arbeiten. Nie hätte ich gedacht, dass er in Erfüllung geht.

Den Anfang machten die FLEXiblen Erziehungshilfen bei der SozDia, vermittelt vom Jugendamt. Gespräche, die mich – mit und ohne meine Eltern - zunächst in zwei Jahren stabilisiert haben. Da waren Menschen, die ein Ohr für mich hatten, was ich so nicht kannte.

Ihre Empfehlung nach zwei Jahren: die SozDia Einrichtung „Dein Plan Z – Zutat Zukunft“. Was für ein Glücksfall. Dort habe ich im betreuten Einzelwohnen gewohnt, ein Praktikum an einem Krankenhaus absolviert. Vor allem habe ich aber alles gelernt, was ich zur Berufsorientierung brauche. Von der Tagesstruktur bis hin zu Sachen, die ich nicht allein konnte: Wie schreibe ich eine Bewerbung? Wie vereinbare ich

Termine? Wie bewältige ich all den nötigen Papierkram? Und immer hatte ich einen Menschen, der für mich da war, ein Rückgrat eben. Egal, um welche Probleme, aber auch persönlichen Wünsche es ging. Mein Wunsch: ich möchte einmal eine Kinderkrankenschwester sein, die Kindern im Krankenhaus das gute Gefühl gibt, sich nicht einsam zu fühlen. Diesen Wunsch habe ich, seitdem ich selbst als Kind mit einem Schulterbruch im Krankenhaus gelegen habe. Ich habe aber auch Interesse an der Biologie und Anatomie, an der Medizin.

Seit dem 1. August nun arbeite ich an der Charité Berlin. Ich bin gerade in der Unfallchirurgie und Orthopädie. Die Arbeit macht mich glücklich. Wenn ich nach Hause komme, weiß ich, ich habe einem Menschen geholfen. So kann ich etwas zurückgeben, weil mir ja auch Menschen immer wieder geholfen haben, durch Liebe und Zuwendung zum Leben zu finden. Christina Stark, 20 Jahre alt.

Protokoll: Bettina Röder



Mirjam Goy

Leitung der Kita Sonnenschein: „Hier ist jedes Kind willkommen.“

„So wie du bist, bist du willkommen!“

Das Selbstverständnis und Motto unserer Kita Sonnenschein lautet „So wie du bist, bist du willkommen!“. Virginia Satir – eine legendäre Familientherapeutin – hatte mal auf wunderbare Art und Weise formuliert: „Ich glaube daran, dass das größte Geschenk, das ich von jemandem empfangen kann, ist, gesehen, gehört, verstanden und berührt zu werden.“

Das größte Geschenk, das ich geben kann, ist, den anderen zu sehen, zu hören, zu verstehen und zu berühren.“ Wir sehen jedes Kind, versuchen jedes Kind zu verstehen und es entsprechend liebevoll zu begleiten. Jedes Kind ist in unserer Kita Sonnenschein willkommen, jedes Kind hat seinen Platz in unserer Gemeinschaft verdient.

So war es auch sehr schön zu sehen, dass sich alle Kinder bei unserer letzten Kita-Übernachtung der Einschüler*innen des „Waldes“ sehr wohl gefühlt haben. Insbesondere eines unserer Kinder mit einem besonderen pädagogischen Förderbedarf,

welches sonst sehr zurückhaltend ist und in schwierigen familiären Verhältnissen aufwächst. Sie tanzte zur Musik mit ihrer Erzieherin auf unserer neuen Terrasse, frei, glücklich, lachend – das hatte man bei ihr in den vergangenen Jahren eher selten erlebt. Wir sind froh und stolz, dass Kinder, die in anderen Einrichtungen aufgrund ihrer Umstände keinen Platz finden konnten, bei uns schnell Anschluss gefunden haben, sich wohl fühlen und gern zu uns kommen.

Wir sehen täglich, was sich bewegen lässt, wenn man schon den Kleinsten mit Nächstenliebe und Offenheit, fernab der vermeintlichen Vorurteile, begegnet und sie in all ihrer Vollkommenheit willkommen heißt.

„DU FLIEGST HIER NICHT RAUS“

Ein sicherer Hafen für traumatisierte Kinder

Es ist ein regnerischer Nachmittag in Berlin. Die Tropfen prasseln auf die Fenster der Kinderwohngruppe Hafen, einer Außenstelle des Berliner Notdienstes Kinderschutz, betrieben von der SozDia Stiftung Berlin.

Drinne ist das gedämpfte Trommeln des Regens überdeckt vom stürmischen Verhalten der Kinder. Ihre Stimmen sind laut und fordernd – ihre unberechenbaren Bewegungen zeugen von tiefen Traumata. Ihre Energie ist unermüdlich. Auf ihren Sturm folgt Ruhe.

Die Pädagog*innen strahlen sie ebenso unermüdlich aus. Sie begegnen den Kindern mit Wärme und Freundlichkeit. Hier im Hafen finden Kinder und Jugendliche, die nirgendwo anders Platz gefunden haben, zum ersten Mal Sicherheit und Akzeptanz.

Kerstin Stappenbeck, Abteilungsleiterin der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie, erläutert das Konzept hinter der Wohngruppe Hafen: „Wir haben diese Einrichtung gegründet, um Kindern, die besonders schwer zu vermitteln sind, Sicherheit zu bieten. Unser Ziel ist es, den ‚Drehtüreneffekt‘ zu stoppen und den Jugendlichen eine faire Chance auf Sozialisierung zu geben.“ Der erste Satz, den jedes Kind hier hört, lautet: „Du fliegst hier nicht raus.“

Da ist zum Beispiel Lukas (Name geändert), ein 13-jähriger Junge, der bereits aus über 40 Einrichtungen geflogen ist. Lukas' Leben war bisher geprägt von Ablehnung und ständigen Ortswechseln. Er wusste genau, wie er sich verhalten musste, um aus einer Einrichtung geworfen zu werden.

Destruktives Verhalten war seine Strategie, um die Kontrolle über eine Situation zu behalten, die er nicht ändern konnte. Bei seiner Ankunft im Hafen beginnt Lukas sofort damit, sein Zimmer zu vernachlässigen. Müll stapelte sich, der Gestank wird unerträglich.

Die Betreuer jedoch bleiben ruhig und unterstützend. Kein einziges Mal fällt der Satz, den Lukas so oft gehört hat: „Du musst gehen.“ Stattdessen hört er immer wieder: „Du fliegst hier nicht raus.“

Wochen vergehen und Lukas wartet vergeblich auf die erwartete Reaktion. Stattdessen bietet das multiprofessionelle Team weiterhin Unterstützung an. Es dauerte lange – Wochen werden zu Monaten – bis Lukas anfängt, die Angebote anzunehmen. Die Wohngruppe Hafen bietet therapeutische Gespräche, Freizeitaktivitäten und schulische Förderung an. Doch Lukas, wie viele andere Kinder hier, hat gelernt, jeder Form von Hilfe mit Misstrauen zu begegnen.

Ein hart erkämpfter Fortschritt

Doch dann kommt der Wendepunkt. Eines Tages, als Lukas wieder einmal in seinem unordentlichen Zimmer saß, überkommt ihn eine unerwartete Erkenntnis. Zum ersten Mal in seinem Leben fühlt er sich nicht bedroht, sondern sicher. Diese Sicherheit ist der Schlüssel zu einem langsamen, aber stetigen Wandel. Lukas beginnt, sein Zimmer aufzuräumen. Ganz von alleine.

Er entsorgt den Müll, wischt den Boden und ordnet seine wenigen Habseligkeiten. Das Aufräumen ist für ihn mehr als nur

eine Reinigung – es ist ein Symbol seiner neu gewonnenen Selbstwirksamkeit und seines Selbstwertgefühls.

Kein leichter Weg

Der Prozess ist nicht einfach und es erfordert viel Geduld und Unterstützung. Die Kinder in der Wohngruppe Hafen sind oft schwer traumatisiert und haben in ihrem Leben bisher meist nur die Sprache der Gewalt kennengelernt. Jegliche Handlung von Erwachsenen wird zunächst als feindselig wahrgenommen.

Es dauert oft bis zu zwei Jahre, bis die Kinder lernen, dass sie einen Selbstwert haben und liebenswert sind. Lukas lernte, dass er hierbleiben durfte, dass er nicht rausfliegen würde, egal wie schwierig es wurde. Diese Sicherheit gab ihm die Kraft, sich zu öffnen und an den Angeboten der Wohngruppe teilzunehmen. Es ist ein langsamer, aber entscheidender Fortschritt.

Während der Regen weiterhin sanft auf die Fenster fällt, herrscht im Inneren der Wohngruppe Hafen eine Atmosphäre des langsamen Aufbruchs für Lukas. Denn Ziel des Hafens ist es, die Kinder soweit zu stabilisieren, dass sie in eine dauerhafte Wohngruppe ziehen und ein neues Kapitel aufschlagen können. Lukas' Geschichte ist nur ein Beispiel dafür, wie ein sicherer und unterstützender Ort das Leben eines Kindes verändern kann. Hier im Hafen haben die Kinder zum ersten Mal die Möglichkeit, anzukommen und sich zu entfalten. Sie wissen: „Du fliegst hier nicht raus.“

Stephan Jung



In Berlin-Rahnsdorf: Ein Haus das Sicherheit gibt.

BUNT UND VIELFÄLTIG – GEMEINSAM LEBEN GESTALTEN EBEN: VIVA VICTORIA 2024

Unser diesjähriges Stadtteilstfest Viva Victoria liegt hinter uns und war ein voller Erfolg. Am Samstag, den 25. Mai kamen erneut 10.000 Besuchende zusammen und freuten sich gemeinsam über einen Tag voller sonniger Momente, erfrischender Begegnungen und wilder Feierlichkeiten im Victoriakiez. Eröffnet wurde unser buntes Fest von Schirmherrn und Bezirksbürgermeister Martin Schaefer. Besonders erfreulich war die hohe Beteiligung am traditionellen Entenrennen, das erneut zahlreiche Kinder und Erwachsene begeisterte und für Gänsehautmomente beim Mitfiebersorgte. Über 1500 Enten gingen an den Start – die stolzen Gewinner*innen des Rennens erhielten große Plüschenten. Wir möchten allen Unterstützer*innen von Herzen danken, die dazu beigetragen haben, dass unser Stadtteilstfest zu einem unvergesslichen Gemeinschaftserlebnis wurde. Es war uns ein Fest!



GEGEN RASSISMUS – GEMEINSAM ENGAGIERT: SOZDIA UNTERSTÜTZT KUNDGEBUNG IN HOHENSCHÖNHAUSEN

Am 29.08. fand in Berlin Hohenschönhausen eine wichtige Kundgebung für ein friedliches, respektvolles Miteinander und gegen Rassismus statt. Diskriminierung und Rassismus beschädigen nicht nur die Würde aller Menschen, sondern stellen auch unsere Demokratie und das damit verbundene Wertesystem massiv in Frage. Unser Grundgesetz schreibt mit Artikel 1 „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ ein friedliches Miteinander vor. Diesen Grundpfeiler unserer Demokratie müssen wir verteidigen – und das gelingt nur gemeinsam. Besonders in Hohenschönhausen versuchen aktuell verschiedene Gruppen Ängste und Vorurteile gegenüber Geflüchteten und anderen Menschen, die Schutz suchen, zu schüren. Wir, als SozDia Stiftung, setzen uns für eine respektvolle, offene und friedliche Gesellschaft ein, deshalb unterstützen wir Demonstrationen dieser Art und rufen immer wieder aktiv zur Teilnahme auf, damit wir auch morgen noch in einer demokratischen, freiheitlichen und vielfältigen Gesellschaft leben.



RAUF AUF DIE PEDALE ANSTATT INS AUTO: STADTRADELN, ZEIGT WIE EINE VERKEHRSWENDE IN BERLIN AUSSEHEN KÖNNTE

Auch dieses Jahr haben wir als Trägerin wieder motiviert das STADTRADELN in Berlin unterstützt. Egal ob Arbeitsweg, Freizeittour oder Sonntagsspazierfahrt – jeder Kilometer wurde fleißig mit dem Rad bestritten. Es zeigte sich: Klimaschutz und Nachhaltigkeit beginnt auch bei uns selbst und jede*r kann ein Teil davon sein. Mit 50 aktiv Radelnden freuen wir uns ganz besonders über einen neuen Teilnehmer*innenrekord im Team SozDia. Den ersten Platz hat dabei das Team unserer Kita Sonnenschein mit beeindruckenden 1.639,6 Kilometern gesichert. Aber auch individuell wurden wieder beeindruckende Strecken geradelt. Auf unserem Mitarbeitenden-Sommerfest wurden unsere Sieger*innen noch einmal gebührend gefeiert. Insgesamt haben wir 8.530 km erradelt und konnten so ca. 1,4 Tonnen CO₂ vermeiden. Gemeinsam haben wir so die nachhaltige Mobilität unterstützt und sichtbar gemacht, wie eine Verkehrswende in Berlin aussehen könnte – wir sehen dies als Ansporn uns weiterhin vielfältig für ein grüneres Berlin und eine nachhaltigere Zukunft zu engagieren.



FÊTE DE LA MUSIQUE: WENN DIE MACHT DER MUSIK MENSCHEN EINANDER NÄHER BRINGT

Heftige Gewitter sorgten beinahe für einen Abbruch unseres „Nölli Soundshake“ 2024. Doch die Stimmung auf der Veranstaltung zur Fête de la Musique war unerschütterlich. Mehr und mehr Menschen strömten herbei, um die Vielfalt an Acts zu feiern. Auch in diesem Jahr stellte eine Kooperation aus mehreren Jugendfreizeiteinrichtungen aus dem Bezirk Lichtenberg den „Nölli Soundshake“ auf dem Nöldnerplatz auf die Beine. Lichtenbergs Bezirksstadträtin Feliz Keküllüoglu eröffnete das Fest mit einer Rede, bevor der erste Wolkenbruch begann. Die Fête de la Musique zeigte wie jedes Jahr eindrucksvoll, wie viel Macht und gute Energien Musik auf Menschen hat. Das Motto „MachtMusik“ ist für heutige Zeiten passender denn je, denn wenn Menschen friedlich zusammenkommen, gemeinsam feiern und dadurch das Miteinander fördern, schafft das eine Kultur der Achtsamkeit. Musik kennt weder stilistische noch soziale Schranken. Alle dürfen mitmachen – daher sind wir als SozDia immer gern mit dabei.



„GEMEINSAM BACKEN IM GRÜNEN“ – WENN ESSEN NACHHALTIG VERBINDET



Wenn in unserem Interkulturellen Garten Lichtenberg (IKG) das Holz im Feuer knackt und der Duft von frisch Gebackenem in der Luft liegt, kann das nur eines heißen: „Gemeinsam Backen im Grünen“. Jeden letzten Mittwoch im Monat bis Oktober (außer September) wird der Lehmofen im IKG angeheizt und von 17:00 - 19:00 Uhr gemeinsam in der Natur geschlemmt. „Gemeinsam Backen im Grünen“ ist eine Kooperation von „Unterwegs in Hohenschönhausen Süd“, dem IKG und dem Bürgertreff „Gemeinsam im Kiez“. Im Monat Juni gab es Ofenkartoffeln, frische Salate und verschiedene Dips – alles frisch aus dem Garten geerntet! Die Aktion „Gemeinsam Backen im Grünen“ zeigt, wie viel Spaß und Leichtigkeit Beteiligung und Begegnung in unser Leben bringen kann und dass gemeinsames Essen nachhaltig verbindet. Angebote dieser Art bringen die Besuchenden zusammen und laden sie dazu ein, Vorurteile abzubauen, um so auch Menschen mit Fluchterfahrung achtsam zu begegnen – das unterstützt gerade in Hohenschönhausen ein friedlicheres und offeneres Miteinander. Kommt auch gerne vorbei und lasst es euch schmecken im IKG, Liebenwalder Straße 12 in 13055 Berlin-Lichtenberg.

DEMOKRATIE IN GEFAHR? TISCHGESPRÄCHE GEBEN HOFFNUNG WARUM WIR MEHR MITEINANDER REDEN MÜSSEN!

Überall in Deutschland herrscht eine bedrohliche Stimmung: Unsere Demokratie ist in Gefahr. Was einst als selbstverständlich galt, ist nun in Frage gestellt. Doch inmitten dieser Unsicherheit versammelt sich eine Gruppe von 50 Menschen in den Räumen der Evangelischen Kirchengemeinde Hellersdorf. Die Tischgespräche in Hellersdorf, organisiert von unserem Projekt WELCOME! – Netzwerken im Kirchenkreis Berlin Süd-Ost, dem Bündnis für Demokratie und Toleranz Marzahn-Hellersdorf, der Koordinierungsstelle für Demokratieentwicklung Marzahn-Hellersdorf und der Ev. Kirchengemeinde, sind mehr als nur ein Treffen. Sie sind der Versuch, verhärtete Fronten zu durchbrechen. Als der Sozialwissenschaftler Daniel Kubiak von der Humboldt-Universität Berlin das Wort ergreift, füllt seine Stimme den Raum mit Entschlossenheit. „Der Schutz der Demokratie ist eine Daueraufgabe“, verkündet er, und seine Worte hallen in den Köpfen der Zuhörer*innen wider. Es ist ein früher Moment der Klarheit, ein Moment der Einigkeit darüber, dass wir alle eine Verantwortung tragen, unsere demokratischen Werte zu verteidigen. Die anschließenden Diskussionen sind lebhaft und kontrovers – ganz frei, ganz offen. Tischgespräche dieser Art bieten direkten Austausch, wo zwischenmenschlich und empathisch sämtliche Themen angesprochen werden können. Und so herrscht am Ende des Abends eine Atmosphäre der Hoffnung und des Optimismus. Viele der Teilnehmenden sind ermutigt durch die Offenheit und den Respekt, mit dem sie einander begegnet sind und geeint in der Erkenntnis: „Wir müssen mehr miteinander reden!“



KANN HASS IN DER POLITIK DURCH LIEBE ÜBERWUNDEN WERDEN?



Nina Kirch gehört zum Leitungsteam der SozDia Stiftung.

JA, weil der Gegensatz von Hass Gleichgültigkeit ist.

Den demokratischen Parteien muss es gelingen, Kompromisse zu finden, ohne die eigene Grundhaltung aufzugeben.

Das Gegenteil von Liebe ist in der Politik nicht Hass, sondern Gleichgültigkeit: mir ist es egal, wie es dem anderen geht. Mir ist es also auch egal, zu verstehen, was der andere denkt. Wenn es der Politik gelingt, diese Gleichgültigkeit zu überwinden und ein positives Bild unserer Gesellschaft zu zeichnen, also wie wir gut miteinander leben können in der Vielfalt, dann ist das nichts anderes als Liebe. Die wünschte ich mir. Denn ein anderes Mittel, den Hass und die Verbreitung von Angst zu überwinden, gibt es wohl nicht.

Wenn Politik mir eine Vision zeichnet, wie es gut gehen kann, dass wir zusammen unser Land gestalten, dann ist das Liebe. Wenn sie glaubhaft macht, dass Vielfalt Zukunft hat: im Altersheim, in den Schulen, am Arbeitsplatz, dann ist der Fremde Teil einer positiven Gesellschaft geworden. Wenn Politik das nicht mehr tut oder sich nur noch rechtfertigt oder schweigt, überlässt sie das Feld denjenigen, die gleichgültig dafür sind, was unsere Gesellschaft bietet. Und klar: Darauf folgt die Angst.

Den demokratischen Parteien muss es darum gelingen, ein positives Bild unserer viel-

fältigen Gesellschaft zu zeichnen. Ihnen muss es aber auch gelingen, Kompromisse zu finden, ohne die eigene Grundhaltung aufzugeben. Diese Kompromisse auszuhandeln, bedeutet aber auch, dass ich beim politischen Mitbewerber die Frage auslote, ob er recht hat. Das muss ich tun, auch bei denen, die Hass predigen. Ich muss ergründen, was möglicherweise hinter diesem Hass steckt.

Wenn es die Parole gibt, alle Geflüchteten müssen gehen, weil sie Sozialschmarotzer sind, dann muss ich ihnen zuhören und sagen können, das glaube ich nicht. Denn sie sind unsere Fachkräfte von morgen. Diejenigen, die unser Wirtschaftswachstum vorantreiben. Es geht um intelligente Feindesliebe, darum, in den Schuhen des anderen ein Stück weit zu gehen. Ein anderes Mittel gegen den Hass gibt es nicht.

NEIN. Zumindest nicht im ersten Schritt. Da brauchen wir ein klares Nein zu politischem Extremismus.



Rüdiger Schuch ist Diakoniepräsident.

Wer sich diesen Positionen verbunden fühlt, verrät bewusst den universalistischen Anspruch der Liebe, wie Jesus Christus sie vorgelebt hat. „Alles, was Ihr tut, geschehe in Liebe.“ Die Jahreslosung 2024 aus 1. Korinther 16,14 formuliert einen Anspruch, der – nicht nur für die Christenheit – eine dauernde Herausforderung bleibt.

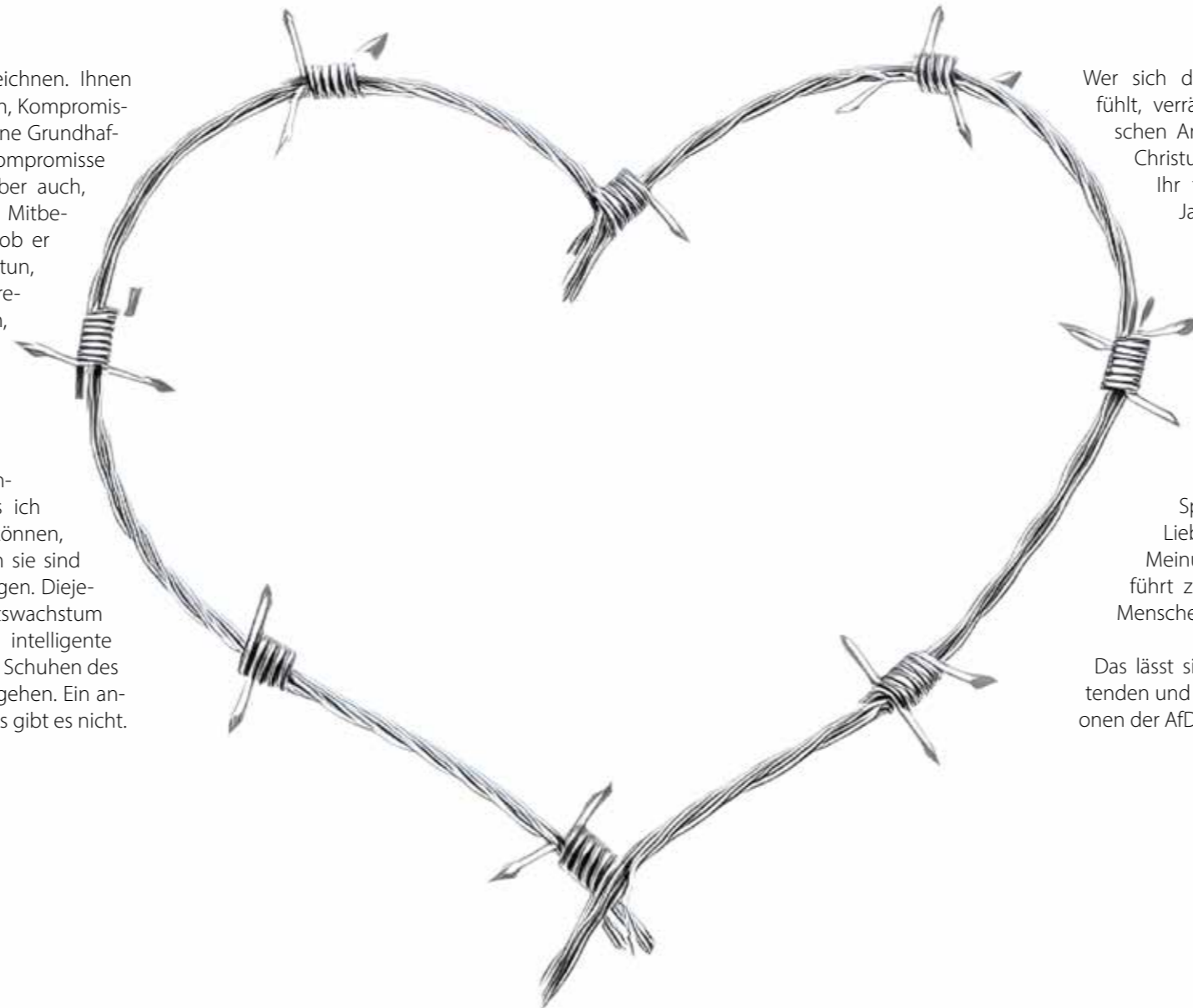
Kann man mit diesem Satz politisch arbeiten? Darf ich als Christ ihn etwa gegen Positionen der AfD ins Spiel bringen? Ich finde ja, denn Lieblosigkeit in der politischen Meinungs- und Willensbildung führt zu Ergebnissen, die nicht der Menschenfreundlichkeit dienen.

Das lässt sich an den menschenverachtenden und ideologisch vergifteten Positionen der AfD gut zeigen.

Hier muss man sehr klar, eben aus einer Haltung der Liebe heraus, formulieren: Wer sich diesen Positionen verbunden fühlt, verrät bewusst den universalistischen Anspruch der Liebe, wie Jesus Christus sie vorgelebt hat.

Für die Diakonie heißt das, dass wir an der Seite der Menschen stehen müssen, die sich uns anvertrauen: Pflegebedürftige, Menschen mit Behinderung, Geflüchtete. Sie müssen darauf vertrauen können, dass sie in unseren Diensten keine diskriminierenden Erfahrungen machen müssen. Deshalb passt für mich der Dienst am Menschen in den Einrichtungen der Diakonie und die Unterstützung der AfD nicht zusammen.

Paulus entfaltet im 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes sehr ausführlich, was er unter Liebe versteht: Kein Gefühl, sondern eine Haltung, zu der Wahrheitsliebe und Güte genauso gehören wie die Benennung von Unrecht, der Verzicht auf den eigenen Vorteil, Selbstbeherrschung und Nachsicht. Wer in diesem Geist unterwegs sein möchte, kann bei der AfD keine politische Heimat finden.



„UNSERE ANGST KRIEGT IHR NICHT. LIEBE IST STÄRKER“

Wenn unsere Zukunft schwarz gemalt, Hass verbreitet und alles kaputt geredet wird: Warum wir dann sagen müssen: „Hey, nicht mit uns“.

Wir fragten Anna-Nicole Heinrich

Sie haben bei der Großkundgebung gegen den bundesweiten AfD-Parteitag in Essen gesprochen. Warum?

Der Kirchenkreis Essen hatte mich angefragt. Wir sind als Evangelische Kirche Mitglied im Bündnis für Weltoffenheit und Demokratie. Das hatte die Kundgebung organisiert.

Sicher war es aber kein Zufall, dass Sie sich da engagiert haben?

Es ist kein Geheimnis, dass die Themen Beteiligung, Partizipation und Demokratie ganz oben auf der Agenda sind. Ich komme aus der Jugendarbeit. Da geht es um diese Fragen: Wie können wir ein Lernort für Demokratie sein? Wie können wir Beteiligung leben und wirklich einen Unterschied machen?

Da ist es für mich selbstverständlich, mich einzubringen, wenn ein Fest der Demokratie gefeiert wird. An einem Ort, zu einem Zeitpunkt, wo nur wenige hundert Meter entfernt Menschen keinen Hehl draus machen, dass sie von unserer Demokratie nicht viel halten. Da ist es wichtig, dass Kirche dabei ist. Gleichzeitig fand ich das Konzept – Demonstration, Kundgebung, Demokratiefest – richtig gut.

Was war das Besondere?

Es ging nicht nur darum, auf die Straße zu gehen und zu sagen: „Hey, wir sind die Guten und da drüben sind die, die wir nicht gut finden.“ Sondern es ging um ein Demokratiefest, bei dem viele Initiativen aus der Region – darunter auch viele kirchliche – deutlich machten: Einmal bei der Demo mitlaufen, Ansprachen hören, da muss noch nicht Schluss sein.

Es gab einen riesigen Markt der Möglichkeiten, wo unterschiedlichste Akteure der Zivilgesellschaft sich gezeigt haben und das klare Signal gesendet haben: Du kannst dich einbringen, du kannst an der demokratischen Gestaltung teilhaben, hier siehst du es in aller Vielfalt, such dir einfach was aus. Es waren über 60 Organisationen dabei!

Sie haben bei der Kundgebung erklärt, es sei Ihnen nicht egal, wenn Menschen ausgegrenzt, angegriffen, bedroht und gejagt würden und völkische Sprüche verharmlost werden. Wenn Faschisten in Hinterzimmern Pläne schmieden. Gottloser gehe es nicht. Und wörtlich: „Wir bleiben bei radikaler Nächstenliebe“. Was verstehen Sie konkret darunter?

Unter Nächstenliebe versteht man: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Dazu werden wir immer wieder ermutigt.

Von Gott, von Jesus. In unterschiedlichen Stellen der Bibel. Und dieses Wort „radikal“ davorzusetzen heißt: Hey, diese Liebe ist einfach grenzenlos. Sie ist bedingungslos. Das ist die stärkste Positivbotschaft, die wir haben. Wir sind von grenzenloser Nächstenliebe geleitet und nicht von Hass, von Hetze und von Angst.

So, wie andere das gerade politisch zu instrumentalisieren versuchen: Hass salonfähig zu machen; Hetze salonfähig zu machen; radikal Angst zu schüren. Da sagen wir, nee stop. Nicht mit uns. Denn was wir mit auf den Weg bekommen haben, ist „Liebe deinen Nächsten“ und zwar radikal. Grenzenlos, bedingungslos.

„Unsere Angst kriegt ihr nicht“, haben Sie gesagt. Liebe sei stärker und Sie haben gleichzeitig von der Angst vor den bevorstehenden Landtagswahlen gesprochen. Wie passt das zusammen?

Ich blicke mit Sorge auf die Wahlen. Das ist eine subjektive Wahrnehmung, die voll in Ordnung ist. Die uns aber eben nicht in eine Handlungsunfähigkeit bringen darf. Neben der Nächstenliebe müssen wir von Hoffnung sprechen. Das heißt ja nicht, dass alles irgendwie gut wird und dass das schon alles irgendwie passt. Hoffnung ist keine Garantie für ein gutes Ende. Aber Hoffnung ist ein Motor dafür, dass unsere Handlungen Sinn machen. Das ist unsere Strategie.



Anna-Nicole Heinrich ist eine der höchsten Repräsentantinnen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und mit 28 Jahren eine der jüngsten. Sie leitet somit die jährliche Zusammenkunft des Kirchenparlaments aller evangelischen Kirchen und ist Mitglied im Rat der EKD. Sie kommt aus einem nicht-christlichen Elternhaus und hat über den Religionsunterricht und die Jugendarbeit zum Glauben und zur Kirche gefunden. Getauft wurde sie als Schulkind mit ihrer Mutter. Die Eltern zogen nach der Wiedervereinigung aus dem thüringischen Saalfeld ins bayrische Schwandorf. Dort wurde sie 1996 geboren.

Anna-Nicole Heinrich hat einen Bachelor in Philosophie und studiert in Regensburg im Masterstudium „Digital Humanities“ (digitale Geisteswissenschaften) und „Menschenbild und Werte“. Neben ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit in der Evangelischen Kirche und ihrem Studium ist sie beruflich im Bereich Kommunikation tätig. In Regensburg lebt sie mit ihrem Ehemann in einer Wohngemeinschaft.

Die Strategie der Populisten und Rechtsextremisten ist die reine Angst. Dadurch sollen alle das Gefühl bekommen, dass sie nichts wert sind, dass alle Verlierer der Gesellschaft sind. Das war beim parallel stattfindenden AfD-Parteitag deutlich, wenn man sich die Reden anhört.

Woran denken Sie?

Dort haben es Menschen geschafft, innerhalb weniger Minuten unsere Zukunft komplett schwarz zu malen. Alles kaputtzureden – mit Worten, die nur destruktiv sind. Die überhaupt keine Hoffnung machen, nur Angst schüren und alle Menschen zu Verlierern degradieren.

So ist es ja nicht. Deswegen die klare Ansage: Macht euch bewusst, dass Angst deren Stilmittel ist. Das ist Manipulation. Da müssen wir sagen: Unsere Angst kriegt ihr nicht. Wir dürfen persönlich Angst haben, aber nicht politisch instrumentalisiert. Wenn uns irgendetwas leitet, dann ist es die Hoffnung.

Die Jahreslosung für 2024 lautet: Alles, was ihr tut, das geschehe in Liebe. Wo sehen sie die größten Herausforderungen, nicht nur in unserem Land, sondern weltweit?

Liebe ist immer friedlich. Das muss uns angesichts der Weltsituation motivieren,

etwas dagegensetzen. Das beginnt im Kleinen, persönlich bei uns. Wahlen werden ja nicht in der Tagesschau entschieden, sondern am Küchentisch.

Die werden da entschieden, wo ich mich traue, meinem Onkel beim Abendessen bei der Oma noch Paroli zu bieten – obwohl ich meine Oma lieb habe und ihr nicht ein Abendessen kaputt machen will. Nach dem Motto: Kannst du es nicht mal lassen. Musst du immer mit diesen politischen Debatten anfangen. Ja, das müssen wir. Wir müssen Orte des Gesprächs suchen.

Wir müssen die Tische suchen, wo wir in einem friedlichen Setting ins Gespräch kommen. Auch und gerade über die Welt-situation.

Auch da müssen wir klar ansprechen, wenn Grenzen überschritten werden: Wenn Rassismus, Antisemitismus und Menschenfeindlichkeit salonfähig werden. Das muss auf alle Ebenen übertragen werden. EKD und Diakonie haben dafür das Projekt „Verständigungsorte“ ins Leben gerufen. Da geht es darum, dass in unseren Diskussionsräumen jeder alles sagen darf, aber bei Grenzüberschreitung auch mit Widerworten rechnen muss. Das auszuhalten ist wichtig.

Sie sind sieben Jahre nach der Friedlichen Revolution geboren. Was bedeutet Ihnen dieses weltpolitische Ereignis vor dem Hintergrund der Frage nach Gewaltfreiheit?

Ich glaube, sie ist Vorbild für viele Protestbewegungen, die es auch heute gibt. Ebenso wie für Demokratiebewegungen. Dahinter steht die Überzeugung, dass friedliche Mittel nachhaltig etwas erreichen können. Es ist das Erbe der Friedlichen Revolution, dass man mit Kerzen Mauern einreißen kann. Wir müssen aber auch lernen, dass Revolutionen und die damit einhergehenden Veränderungen stetige Arbeit und unser Miteinander brauchen. Es reicht nicht, Mauern einzureißen und die Einheit auszurufen.

Interview: Bettina Röder



MEHR NACHHALTIGKEIT, MEHR BIO UND MEHR SAISONALE GERICHTE IM AUSBILDUNGSRESTAURANT „AM KUHGRABEN“

Neue Küchenchefs bringen Schwung in die Speisekarte

Unser Ausbildungsrestaurant „Am Kuhgraben“ startet frisch renoviert, mit neuem Team und weiterentwickeltem Angebot am 1. September ins neue Ausbildungsjahr 2024.

In den letzten Monaten haben wir frischen Wind in unseren „Kuhgraben“ gebracht. Nach umfassenden Umbauten überzeugt unser Ausbildungsrestaurant nun mit einer modernen und einladenden Atmosphäre sowie einer neuen, kreativen Speisekarte. Das freut nicht nur die 16- bis 25-Jährigen angehenden Gastronomen/Fachkräfte, die hier in ihre sozialpädagogisch begleitete Berufsvorbereitung bzw. Berufsausbildung starten.

Auch die zahlreichen Gäste, die in die grüne Oase inmitten des Kaskelkiezes in Berlin-Lichtenberg einkehren, genießen hier eine leckere Mittagspause – die Genuss,

Erholung und Entschleunigung verspricht. Bereits seit 1998 lernen im „Kuhgraben“ Jugendliche, die mit Blick auf dem ersten Ausbildungs- und Arbeitsmarkt vor großen Herausforderungen stünden, in verschiedenen Programmen das Handwerk der Gastronomie kennen.

Durch die moderne Ausrichtung des Restaurants erhöhen wir die Anschlussfähigkeit der Teilnehmenden auf dem ersten Arbeitsmarkt und machen Lust auf mehr.

Unsere neuen Küchenchefs setzen mit einer modernisierten Speisekarte und wöchentlich wechselnden Gerichte auf Bioqualität, Nachhaltigkeit und gesunde Ernährung – und sind damit am Puls der Zeit. Neben modernen veganen Produkten finden sich Klassiker der deutschen Küche in neuem und originellem Gewand wieder. Der Gastraum ist jetzt größer und offener

gestaltet. Ein besonderes Highlight erwartet die Besuchenden: der „Gruß aus der Küche“, auch Amuse-Gueule genannt, welcher die Gäste zu Beginn auf eine kulinarische Reise einstimmt. „Wir sind absolut begeistert“, äußern sich vier Rentnerinnen bei ihrem Besuch und bestellen sich Tafelspitz, Schmorgurke und zweimal das Zanderfilet.

Die Neueröffnung des Kuhgraben ist mehr als nur ein weiteres Restaurant im Kaskelkiez. Es ist ein Ort der Begegnung, des Lernens und des Genusses. Hier haben Besuchende die Möglichkeit, nicht nur köstliche Gerichte zu genießen, sondern auch die Arbeit und Kreativität der Auszubildenden zu unterstützen und hautnah zu erleben.

Auch Catering-Anfragen sowie das Ausrichten von Firmen- oder Familienfeiern werden hier mit viel Liebe zum Detail und einem passgenauen individuellen Angebot umgesetzt.

Das gesamte Team freut sich auf euren Besuch!

Esther Hoffmann

Die aktuelle Speisekarte findet ihr unter www.sozdia.de > Ausbildung & Qualifizierung > Ausbildungsrestaurant Am Kuhgraben

oder direkt hier:



Berufsvorbereitung | Berufsausbildung

Du brauchst eine Chance mit vielen Möglichkeiten?

Lerne in unserem Ausbildungsrestaurant gastronomische Abläufe kennen und probiere dich aus: egal, ob du in der Küche selbst zum Kochlöffel greifst, auf Gäste zugehst oder für den „ersten guten Eindruck“ sorgst.

Berufsvorbereitung: Gastronomie

Berufsausbildung: Koch/Köchin, Fachkraft Küche, Fachkraft für Gastronomie, Fachkraft für Restaurants und Veranstaltungsgastronomie

Wenn du...

- ... zwischen 16 und 25 Jahre alt bist und herausfinden willst, ob dein Herz für Gastronomie schlägt
- ... mit oder ohne Schulabschluss/Berufsausbildung bist
- ... ein kleines Team für deine berufliche Entwicklung benötigst
- ... auf Unterstützung während der Berufsvorbereitung/-ausbildung angewiesen bist
- ... in deinem Leben etwas ändern möchtest
- ... dann melde dich und lerne uns bei einem gemeinsamen Essen im „Kuhgraben“ kennen!

Ausbildungsrestaurant Am Kuhgraben

Pfarrstraße 111, 10317 Berlin
Tel: 030/ 553 04 63 | Mobil: 0176/ 67 20 05 05
kuhgraben@sozdia.de | www.sozdia.de



Zu Gast in hellen Räumen:
Der Kuhgraben im Kaskelkiez

„ICH SORGE MICH UM DEINE KINDER“

Israelische und palästinensische Mütter engagieren sich gemeinsam für den Frieden.

Es sind Frauen, viele von ihnen Mütter, die sich dazu entschlossen haben, nicht aufzugeben. Der Konflikt zwischen Palästina und Israel dauert nun schon mehr als hundert Jahre und auf beiden Seiten herrscht große Hoffnungslosigkeit. „Man möchte Frieden, aber es gibt keine Ideen“, beschreibt Regula Alon die Stimmung in der Bevölkerung.

Regula ist eine von diesen bemerkenswerten Müttern, die nicht aufgeben. Ihre eigene Geschichte ist sowohl von tiefen Wurzeln als auch von einem Leben geprägt, das zwischen verschiedenen Welten verläuft. In der Schweiz aufgewachsen, lebt sie seit 45 Jahren in Israel, verheiratet mit einem Israeli. Sie ist Mutter von drei Kindern und Großmutter von vier Enkelkindern. Wir sprechen nur am Telefon, aber ihre Offenheit und Herzlichkeit dringen auch über die vielen Kilometer hinweg zu mir durch. „Wir wollen unsere Kinder nicht opfern“, sagt sie mit engagierter Stimme auf die Frage, was der Antrieb ihrer Friedensarbeit sei. Regula Alon arbeitete seit 2013 mit Unterbrechung als Reiseleiterin in Israel. Seit dem 7. Oktober 2023 ist dies nicht mehr

möglich, da der Tourismus völlig eingebrochen ist. Arbeitslos ist sie dennoch nicht. Als Zuständige für Auslandsbeziehungen der Organisation „Woman Wage Peace“, die bereits fast 50.000 Mitglieder in Israel zählt, hat Regula seit dem 7. Oktober schon mehr als 1.000 Mails aus allen möglichen Ländern erhalten, um die sie sich kümmert. Die Sprache des Friedens, die Sprache der Frauen weiterzutragen, sie in der Welt bekannt zu machen, das ist ihre Aufgabe und ihre Mission.

„Women Wage Peace“ [übersetzt: Frauen kämpfen für den Frieden] ist eine von Frauen geführte israelische Friedensbewegung, die 2014 nach einem 51-tägigen Krieg im Gazastreifen gegründet wurde. Gemeinsam mit der palästinensischen Nichtregierungsorganisation „Women of the Sun“ [übersetzt: Frauen der Sonne], die im Jahr 2021 gegründet wurde, wollen sie der Welt zeigen, dass ein Miteinander möglich ist. Auch, oder gerade nach dem schrecklichen Massaker der Hamas am 7. Oktober 2023 und Israels furchtbarer Antwort darauf. Im März 2022 veröffentlichten beide Bewegungen ihren ersten gemeinsamen Aufruf

The Mothers' Call (übersetzt: Der Aufruf der Mütter), in dem es heißt: „Wir, palästinensische und israelische Frauen aus allen Gesellschaftsschichten, sind vereint in dem menschlichen Wunsch nach einer Zukunft von Frieden, Freiheit, Gleichheit, Rechten und Sicherheit für unsere Kinder und die nächsten Generationen.“ Drei Tage vor diesem 7. Oktober, am 4. Oktober, kamen um die 1.500 israelische und palästinensische Frauen nach Jerusalem und forderten ein Ende des „Kreislaufs des Blutvergießens“. Sie verlangten, dass die jeweils Verantwortlichen an den Verhandlungstisch zurückkehren sollten, um eine gewaltfreie Lösung zu finden.

Es ist einer dieser schrecklichen Momente in der Geschichtsschreibung, dass drei Tage später, eine der Gründerinnen von Woman Wage Peace, Vivian Silver, bei dem Hamas-Massaker in ihrem Haus ermordet wird.

Man könnte meinen, dass dieses Geschehen die Hoffnungslosigkeit, die Ausweglosigkeit weiter nährt. Aber das Gegenteil ist der Fall. Regula beschreibt, wie einend sich die Frauen bei der Trauerfeier von Vivian Silver das gegenseitige Versprechen gegeben haben, jetzt weiterzumachen. Sie erzählt: „In einem Kibbutz, den Vivian mitgegründet hatte, kamen die Frauen zusammen, gekleidet in weißen und türkisfarbenen Schals. Nach der Trauerfeier umarmten wir uns, sangen Friedenslieder und erneuerten das Versprechen, weiter gemeinsam für den Frieden zu arbeiten.“

Sicherlich ist es auch der Schmerz, der hier zusammenhält. Der Schmerz, die Wut und die Angst, dass es die Kinder – die Schwächsten der Gemeinschaft – sind, die unter diesem Konflikt besonders leiden. Regula ist durch ihre eigene Tochter auf Woman Wage Peace aufmerksam geworden. Die Mutter eines Freundes sei Mitglied, „das wäre doch auch was für dich Mama“, sagte sie.

Und je mehr Regula an der Bewegung teilnimmt, desto überzeugter ist sie, das Richtige zu tun. Es geht dabei nicht darum, abgehoben etwas zu proklamieren, sondern es wird konkrete Arbeit geleistet, berichtet sie. Es werden keine Lösungen vorgegeben, sondern Begegnungen geschaffen. Begegnungen seien sowieso ein Schlüssel für den Frieden, davon ist sie überzeugt: „Gegenseitiges Beschuldigen bringt uns nicht weiter. Ich Sorge mich auch um deine Kinder“. Gemeinsam zusammensitzen, reden, diskutieren, suchen, sich emphatisch wahrnehmen – so lange, bis es eine Lösung gibt.

Die Bewegung von palästinensischen Frauen „Woman of the Sun“ versteht sich als Organisation, die sich auch dafür einsetzt, Frauen im politischen Bereich zu stärken und ihre aktive Beteiligung an Entscheidungsprozessen zu fördern. Gemeinsam mit Woman Wage Peace setzen sie sich unter anderem dafür ein, dass Frauen aktiv an den Friedensgesprächen teilnehmen sollten. Auch Regula ist überzeugt davon, dass Frauen bei den Verhandlungen eine Sprache einbringen, die bisher gefehlt hat. Null Toleranz für Extremismus zum Beispiel, sondern mehr Fokus auf Themen wie Bildung, Religion und Umwelt, die ebenfalls wichtige Rollen in dem Konflikt spielen.

Als Reiseleiterin hat sie immer wieder festgestellt, wie wenig die Menschen über den Konflikt eigentlich wissen und es war und ist ihr immer ein Anliegen, die Komplexität des Themas verständlich zu übersetzen. „Die größte Herausforderung bleibt jedoch die Entmenschlichung der „anderen Seite“. Über die Medien werden Vorurteile geschürt, doch persönliche Begegnungen und echte Beziehungen können diese Barrieren durchbrechen“, so Regulas Erfahrung. Es ist Teil ihrer Arbeit, solche Begegnungen zu schaffen, damit sich die Menschen gegenseitig als Menschen sehen – und nicht als Feind*innen.

Im Ausland wird die Arbeit der beiden Bewegungen durchaus wahrgenommen, sie sind sogar für den Friedensnobelpreis in diesem Jahr nominiert, im eigenen Land jedoch werden sie und andere Friedensaktivitäten so gut wie totgeschwiegen. Am 1. Juli 2024 fand in Tel Aviv beispielsweise eine Veranstaltung des Friedenslagers mit gut 6.000 Menschen statt, das von den israelischen Medien mit komplettem Stillschweigen belegt wurde, genauso der Umstand, dass Menschen dort jeden Tag für den Frieden auf die Straße gehen.

Der Wunsch nach einer besseren Zukunft ist universell, und Regula glaubt fest daran, dass Mütter eine besondere Rolle im Friedensprozess spielen können und dass es Chancen für einen Frieden gibt: „Gerade weil niemand an den Frieden glaubt, gibt es eine Chance für den Frieden. Es gibt Möglichkeiten, die vorher noch keiner gesehen hat, zum Beispiel die Erkenntnis, dass der Konflikt viel breiter gefächert ist, als bisher angenommen. Es geht nicht nur um Palästina und Israel, sondern auch um andere Länder“. Regulas Botschaft ist eindeutig: Es gibt eine andere Stimme als die des Konfliktes! Wir müssen aufhören uns gegenseitig zu beschuldigen, sondern uns begegnen, weitergehen und nicht zurückschauen. Dann werden wir unsere Kinder – deine und meine – davor schützen können, ihr Leben diesem grässlichen Konflikt zu opfern.

In Vorbereitung auf das Gespräch mit Regula Alon hatte ich auch Kontakt zu weiteren Frauen der Bewegung und was sie alle auf unterschiedliche Weise eindrucksvoll transportiert haben, war ihre unglaubliche Zugewandtheit, ihre Hilfsbereitschaft und ihr Glaube an das, was sie tun. Sie setzen sich nicht nur ein für den Frieden, sie glauben an ihn. Sie setzen der Gewalt und Zerrissenheit eine starke Gemeinschaft entgegen. Auch sie haben für eine gemeinsame Petition – von Women Wage Peace und Women of the Sun – neun Monate gebraucht, neun Monate in denen die Frauen aus Israel und Palästina gemeinsam diskutiert, gerungen und sich gegenseitig wahrgenommen haben. Das Ergebnis ist eindrucksvoll. Ein Vorbild das gelingt.

Verena Dütsch

Woman Wage Peace ist eine Organisation von israelischen Frauen, die geeint sind im Wunsch für eine Zukunft von Frieden, Freiheit, Gleichheit, Rechten und Sicherheit für unsere Kinder und die nächsten Generationen. Die Bewegung will ihre Staats- und Regierungschefs dazu einladen, die Stimme und den Willen beider Völker zu hören, den Konflikt zu lösen und einen inklusiven, gerechten Frieden zu erreichen.

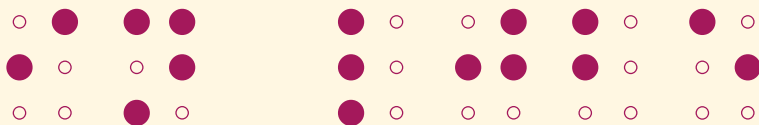
Mitmachen und engagieren kann sich jede*r weltweit, zum Beispiel beim Unterschreiben ihrer Petition unter: www.womenwagepeace.org.il/en/.

Woman of the Sun ist eine palästinensische Frauenorganisation mit Sitz in Bethlehem. Sie wurde im Juli 2021 gegründet und widmet sich ebenfalls einer friedlichen Lösung im Israel-Palästina-Konflikt. Sie sind Mitglied der Allianz für den Frieden im Nahen Osten. Mehr unter: womensun.org

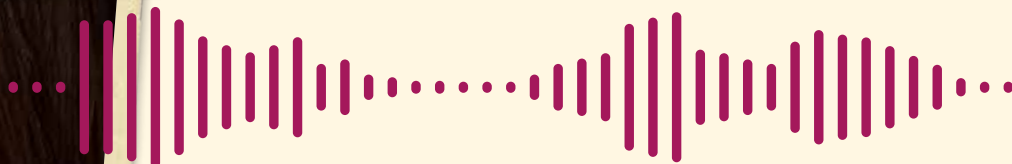
Am 20.09. hat die deutsche Unterstützerguppe von Woman Wage Peace und Woman of the Sun dazu aufgerufen ein Menschenbild in Form eines Peace-Zeichens auf dem Pariser Platz in Berlin-Mitte zu bilden. Mit diesem Friedenszeichen sollte versucht werden, den wachsenden Hass in verschiedenen Richtungen und in verschiedenen Regionen der Welt zurückzunehmen und Räume für gemeinsames Handeln gegen Gewalt zu schaffen. Denn die Idee des Friedens darf nicht von dieser Erde verschwinden.



Jahreslosung 2024:
Alles, was ihr tut, das geschehe in Liebe.
1. Korinther 16,14



In Liebe



['in 'li:bə]

